

Die *Freiburger Geschichtsblätter* sind das ordentliche Vereinsorgan des im Jahr 1893 gegründeten *Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg*. Sie erscheinen in der Regel einmal jährlich.

SCHRIFTLEITUNG

Juri Auderset, Schmiedgasse 4, CH-1700 Freiburg
Ramona Fritschi, Steinbrückengasse 20, CH-1700 Freiburg
Stephan Gasser, Freie Strasse 37, CH-3012 Bern
Hubertus von Gemmingen, Rte des Dailles 13, CH-1752 Villars-sur-Glâne (Co-Vorsitz)
Georg Modestin, Waffenplatzstrasse 13, CH-4500 Solothurn
Kathrin Utz Tremp, rue Joseph-Reichlen 8, CH-1700 Freiburg (Co-Vorsitz)

VEREINSMITGLIEDSCHAFT

Anmeldungen sind zu richten an Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg, CH-1700 Freiburg oder an info@geschichtsverein-fr.ch.

ABONNEMENT UND JAHRESBEITRAG

Für Vereinsmitglieder ist das Abonnement im Jahresbeitrag inbegriffen. Dieser wird jährlich von der Hauptversammlung festgelegt und beträgt zurzeit Fr. 50.– für Einzel- und Fr. 80.– für Kollektivmitglieder (juristische Personen). Schüler, Lernende und Studierende bezahlen Fr. 20.–. Einzahlungen gehen an den *Deutschen Geschichtsforschenden Verein Freiburg*, c/o Freiburger Kantonalbank, 1701 Freiburg, IBAN CH82 0076 8015 0304 8800 5.

AUSTAUSCHSTELLE

Alle Tauschsendungen übernimmt die Kantons- und Universitätsbibliothek, Joseph-Piller-Str. 2, CH-1700 Freiburg.

VORSTAND 2023

Präsidentin:	Petra Zimmer	
Vizepräsident:	Juri Auderset	
Sekretär:	Heribert Biemann	
Kassier:	Yves Riedo	
Beisitzende:	David Blanck	Alain Grandjean
	Ramona Fritschi	Filip Malesevic
	Stephan Gasser	Georg Modestin
	Hubertus von Gemmingen	Kathrin Utz Tremp

FREIBURGER
GESCHICHTSBLÄTTER

BAND 100 2023

HERAUSGEGEBEN VOM
DEUTSCHEN GESCHICHTSFORSCHENDEN VEREIN
DES KANTONS FREIBURG
2023

Der Deutsche Geschichtsforschende Verein des Kantons Freiburg und die Publikation der Freiburger Geschichtsblätter werden grosszügig unterstützt von



Ein herzlicher Dank für die finanzielle Unterstützung des Jubiläumsbands richtet sich an die Kantonale Gebäudeversicherung KGV und die Raiffeisenbank Freiburg Ost.

ANSCHRIFTEN DER VERFASSERINNEN UND VERFASSER

Dr. Jean-Pierre Anderegg, Obere Matte 28, 1700 Freiburg
Dr. Juri Auderset, Schmiedgasse 4, 1700 Freiburg
Heribert Biemann, Riedlistrasse 30, 3186 Düringen
Alexandre Dafflon, rue Frédéric-Chaillet 6, 1700 Freiburg
Dr. Hubertus von Gemmingen, route des Dailles 13, 1752 Villars-sur-Glâne
Prof. em. Dr. Marino Maggetti, Lerchenweg 5, 3186 Düringen
Dr. Stefan Matter, Universitätsbibliothek Bern, Münsterergasse 61, 3011 Bern
Barbara Miller, 49 avenue de Paris, F-78000 Versailles
PD Dr. Georg Modestin, Waffenplatzstrasse 13, 4500 Solothurn
Patrick Mülhauser, chemin de la Prairie 18, 1720 Corminboeuf
Simone Rees, Laubeggstrasse 8, 3013 Bern
Christian Schmutz, impasse de la Ploetscha 5, 1700 Freiburg
Prof. Dr. Ernst Tremp, rue Joseph-Reichlen 8, 1700 Freiburg
PD Dr. phil. Dr. theol. h. c. Kathrin Utz Tremp, rue Joseph-Reichlen 8, 1700 Freiburg

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt bei den Verfasserinnen und Verfassern.

© 2023 Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Satz: Peter Kessler, Düringen
Druck: media f, Bulle

UMSCHLAG

Ausschnitt aus dem «Sickingenplan», 1582 (© MAHF); Jean-Joseph Combaz, Ansicht der Ruinen und Rekonstruktionszeichnung der Abtei Humilimont, um 1820 (© KUBF, Myriam Erne / Romain Jurot)

ISBN 978-2-9701278-5-7

ISSN 0259-3955

INHALT

Geleitwort. Geschichte zum Anfassen	7
ERNST TREMP	
Leben und Sterben im Saanetal: Das Nekrolog der Abtei Humilimont/ Marsens (12. bis 16. Jahrhundert). Mit einem Anhang zu den Planzeichnungen der Abtei Humilimont von Jean-Joseph Combaz (1772–1846)	9
KATHRIN UTZ TREMP	
Die Waldenseranhänger von Freiburg im Üchtland (1399–1430): Eine Bilanz	49
JEAN-PIERRE ANDEREGG	
Steinerne Stadt? Baumaterialien in Freiburg im Üchtland seit dem Spätmittelalter	83
MARINO MAGGETTI	
Johann Conrad Müller (1728–1785) und seine Freiburger Kantonskarte von etwa 1770	107
JURI AUDERSET	
«... que les paysans enchaînés sont déchaînés». Auf den Spuren von Auguste Maeder und dem Milchstreik von 1947	147
HERIBERT BIELMANN	
Ein heimatloser Deserteur aus Böhmen als Familiengründer in Plasselb	189
BARBARA MILLER, SIMONE REES	
Missionarische Visionen, gespiegelte Wirklichkeiten. Das Justinus-Werk und aussereuropäische Studierende in Freiburg	205
PATRICK MÜLHAUSER	
Geschichte im Rohzustand. Freiburg aus Sicht eines Journalisten von Radio Freiburg und Radio SRF (1996–2020)	231

HUBERTUS VON GEMMINGEN Freiburg und das Office du Livre. Leuchtturm der internationalen Kunstabuch-Ko-Edition	251
CHRISTIAN SCHMUTZ Müssen wir uns Sorgen machen ums Senslerdeutsche?	289
Miszellen	
HUBERTUS VON GEMMINGEN Blick in Nachbars Garten	311
ALEXANDRE DAFFLON Un monument cantonal passé au scanner	318
GEORG MODESTIN Freiburger Hexenprozesse im Längsschnitt. Zu einer Quellenedition	327
GEORG MODESTIN Laudatio anlässlich der Verleihung des Preises für die beste Matura- arbeit der Freiburger Kollegien durch den Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg 2023	337
Rezensionen	339
Jahresbericht der Präsidentin Vereinsjahr 2022	353

GELEITWORT

Geschichte zum Anfassen

Vor Ihnen liegt der 100. Band der Freiburger Geschichtsblätter. Unser Verein wurde zwar vor 130 Jahren gegründet, doch kam seine Zeitschrift erst seit 1989 wieder jedes Jahr heraus; der damalige Präsident Ernst Treppe (1987–2001) vertrat den Standpunkt, eine solche Publikation müsse jährlich erscheinen, da die Autor:innen im Wissen, dass ihre Texte rasch veröffentlicht werden, diese in grösserer Zahl zur Verfügung stellen. Diese Vermutung hat sich bewahrheitet und fand im langjährigen Hauptredaktor Joseph Leisibach (1988–2005) ihren treuen Verfechter. Seit 2010 stehen Hubertus von Gemmingen und Kathrin Utz Treppe gemeinsam an der Spitze einer Redaktion von wechselnden Mitgliedern; der 100. Band wird ihr letzter sein, denn vom nächsten Jahr an wird die Schriftleitung in jüngeren Händen liegen.

Für den 100. Band haben wir ein Motto gewählt und die Mitglieder des Vorstands und bewährte Autoren – wie Jean-Pierre Anderegg und Marino Maggetti – eingeladen, dazu einen Artikel beizusteuern. Das Motto lautet «Geschichte zum Anfassen» und ist eigentlich nichts anderes als das, was wir seit jeher machen: Lokal- und Regional- oder Landesgeschichte. Das «Anfassen» ist nicht wörtlich, sondern im übertragenen Sinn gemeint: Die Abtei Humilimont lässt sich nicht (mehr) anfassen (wohl aber ihr Nekrolog), desgleichen auch die Häresie der Waldenser in Freiburg, der Milchstreik von 1947, das Office du Livre als Kunstbuchverlag und ... das Senslerdeutsche. Die Erfahrung, dass Geschichte zum «Anfassen» für den Einzelnen leichter zu begreifen ist, zeigt sich auch darin, dass Regionalnachrichten konkreter und müheloser fassbar sind als Nachrichten vom «grossen» Weltgeschehen; sie bewegen sich auf einer Ebene, die man kennt und versteht, und im besten Fall, wenn sie gut gemacht sind, spiegeln sie zudem das «grosse» Weltgeschehen. Das war bei der Coronakrise so und ist es erneut bei der Energiekrise. Man versteht besser, was das alles soll, wenn man sich auf der Website der Freiburger Gesundheitsdirektion über Impftermine informieren kann, und die von Groupe E angeordneten Sparmassnahmen sind verständlicher als jene, welche die UNO empfiehlt.

Deshalb also die Einladung an den Journalisten Patrick Mülhauser, der mehr als zwanzig Jahre lang (1996–2020) als Regionaljournalist für Radio Freiburg und Radio SRF berichtet hat. Wie sein Beitrag zeigt, begreift man historische Ereignisse – vor allem Katastrophen – besser, wenn man sie mit einer bestimmten Person verknüpfen kann, zum Beispiel mit der Mutter in Montreux, die beim Absturz eines Flugzeugs in Halifax 1998 ihre beiden Zwillingssöhne

verlor. Der Milchstreik von 1947 und die Lage der Bauern in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die Juri Auderset beschreibt, konkretisieren sich in Auguste (Gugu) Maeder, einem Bauern aus Estavayer-le-Lac, der nolens volens zu einem der Anführer wurde. Für viele Hobbyhistoriker ist Geschichte deshalb vor allem in Form von Genealogie begreifbar, wie das Heribert Biemann in seinem Beitrag über einen heimatlosen Deserteur vorführt, der in Plasselb eine Familie gründet. Auch wenn in diesem Fall nicht wie bei den meisten Familienforschern die Angehörigen das Thema sind, setzt sich die «grosse» Sozialgeschichte aus vielen «kleinen» Familiengeschichten zusammen. «Grosse» Geschichte ist nur begreiflich und begreifbar, wenn sie, wie in den Freiburger Geschichtsblättern, in «kleinen» Geschichten erzählt wird: Aus Geschichten wird Geschichte. Im besten Fall spiegelt sich im Lokalen das Globale, obwohl wir dem Ausdruck «Glokale», den die neueste Historiografie dafür einführen will (Beitrag von Barbara Miller und Simone Rees über das Justinus-Werk) eher kritisch gegenüberstehen.

Der Erfolg unseres Aufrufs war gross: Der vorliegende Band umfasst zehn Artikel, also praktisch das Doppelte eines normalen Jahrgangs, und weitere Beiträge mussten zurückgestellt werden. Leider fehlt ein Aufsatz in französischer Sprache, wie wir sie seit 2013 immer wieder publizieren und manchmal mit einer deutschen Zusammenfassung versehen, im festen Glauben, dass wir unserer Leserschaft französischsprachige Beiträge zumuten dürfen. Doch auch dieses Jahr erscheint zum 19. Mal der «Blick in Nachbars Garten», in dem Hubertus von Gemmingen die Beiträge der Annales fribourgeoises des vorhergehenden Jahrs vorstellt, und eine Rezension von Staatsarchivar Alexandre Dafflon über den umfangreichen Band, der parallel zur Renovation (2020–2022) des Freiburger Rathauses über das «Hôtel cantonal» entstand. Diese Rezension wuchs sich zu einer Miscelle aus, wie auch jene von Georg Modestin über die Edition der Freiburger Hexenprozesse vom 15. bis 18. Jahrhundert.

Der Jubiläumsband belastet unsere Vereinskasse stärker als gewöhnlich, so dass wir nach Sponsoren suchten und sie auch fanden: die Kantonale Gebäudeversicherung und die Raiffeisenbank Freiburg Ost, denen hier unser herzlicher Dank ausgesprochen sei. Die Geschichten zum «Anfassen» generieren also auch Geld zum «Anfassen», obwohl dieses –wie heutzutage üblich – nicht bar auf die Hand ausbezahlt wird.

HUBERTUS VON GEMMINGEN und KATHRIN UTZ TREMP

JURI AUDERSET

«... QUE LES PAYSANS ENCHAÎNÉS
SONT DÉCHAÎNÉS»

AUF DEN SPUREN VON AUGUSTE MAEDER UND
DEM MILCHSTREIK VON 1947

Einleitung

Vor einigen Jahren stiess ich auf eine Postkarte, die mein Grossvater zusammen mit anderen zusammengeworfenen Fotografien, Briefen, Verträgen und Dokumenten in einer Schatulle unter dem Küchentisch aufbewahrt hatte. Die Postkarte, an die «Kinder von Fritz Herren, bei der Schule in Lurtigen» adressiert und datiert vom 9. Januar 1949, hatte folgenden Inhalt: «Liebe Neffen und Nichten, erlaubt Eurem Onkel, oh nicht jenem aus Amerika, Euch als Geschenk für das Jahr 1949 ein Abonnement von «Le Républicain» und vom «Paysan Enchaîné» zu offerieren. Mit den besten Wünschen für das neue Jahr. Beste Grüsse von allen. Gugu.»¹ Auf der Vorderseite

¹ Die Postkarte befindet sich jetzt im Personendossier von Auguste Maeder im Archiv für Agrargeschichte (AfA) in Bern, Nr. 39. Im Folgenden habe ich die meisten französischsprachigen Quellenzitate ins Deutsche übersetzt, um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen. Ich greife in diesem Text zudem auf einige Erkenntnisse zurück, die ich zusammen mit Alain Clavier in einem anderen Artikel erarbeitet habe, vgl. Juri AUDERSET /Alain CLAVIER, Libérer le paysan enchaîné. La «grève du lait» et «l'économie morale» de la protestation paysanne, 1945–1951, in: DIES. (Hg.), *Travailler la terre*, Lausanne 2021 (Cahiers d'histoire du mouvement ouvrier 37), S. 50–66. Mein Dank geht an Peter Moser für seine hilfreichen kritischen Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Textes und an die Familienmitglieder, die ihre Erinnerungen an Gugu Maeder mit mir geteilt haben. – Erweiterte Fassung

war eine Fotografie eines Hofes abgebildet, von dem ich mir sagen liess, dass dies der Betrieb «Vieux Moulin» von Auguste Maeder, genannt «Gugu», in Estavayer-le-Lac gewesen sei. Im Vordergrund der Fotografie folgt der Blick zunächst dem Weg, der zum Hof führte, seitlich davon sieht man einen Fahnenmast mit einer wehenden Freiburger-Fahne, dahinter die grosse weisse Fassade eines Wirtschaftsgebäudes und noch weiter im Hintergrund die Konturen eines alten Bauernhofes, der wohl in den 1870er-Jahren gebaut worden war, wie mein Grossvater mutmasste.

Als ich ein paar Jahre später etwas intensiver zu diesem Gugu Maeder zu recherchieren begann, traf ich im *Bund* vom 3. März 1951 auf eine Fotografie, von der ich nach einem ersten flüchtigen Blick annahm, sie sei mit jener identisch, die auf der Postkarte in der Schatulle meines Grossvaters abgedruckt war, denn sie war vom genau gleichen Blickwinkel aufgenommen worden (siehe Abb. 1 und 2). Doch bei genauerer Betrachtung fielen zwei Dinge auf: Anstelle der Freiburger-Fahne wehte am Mast eine Totenkopf-Fahne, und auf der ehemals blendend weissen Fassade des Wirtschaftsgebäudes war eine Wandmalerei angebracht worden, von der indes aufgrund der mangelhaften Druckqualität nur schemenhaft zu erkennen ist, was sie abbilden sollte. Erst später fand ich im *Paysan Enchainé*, in der Zeitung, die zum Sprachrohr der oppositionellen *Union Romande des Agriculteurs* (URA) geworden war und deren Abonnement Gugu meinem Grossvater schenkte, eine Annonce, die Aufschluss darüber gab, was die schemenhaften Gestalten an der Wand darstellten: Gugu hatte ein Projekt ausgeschrieben, wonach jemand an der Fassade des Wirtschaftsgebäudes ein drei auf vier Meter grosses Gemälde anbringen sollte, das die Beschlagnehmung zweier Ochsen des Arnold von Melchtal durch den Reichsvogt Landenberg im Jahr 1308 darstellen sollte. Dieses Bild, so fügte

eines Vortrags, der am 25. Oktober 2022 unter dem Titel «Die Befreiung des »geketteten Bauern«? Auguste Maeder, der Milchstreik von 1947 und die »sittliche Ökonomie« bäuerlichen Protests» vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg gehalten wurde.

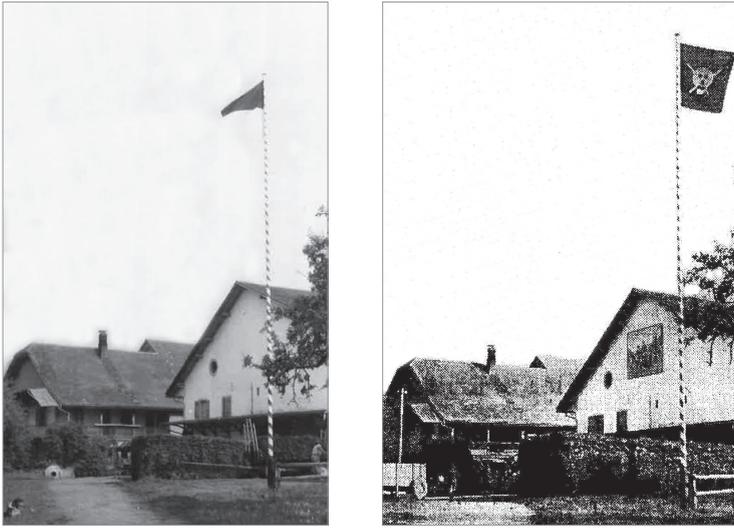


Abb. 1 und 2: Zwei Ansichten vom Hof Auguste Maeders in Estavayer-le-Lac.

Gugu hinzu, würde die Herzen der «camarades paysans» erwärmen, «comme le soleil qui aurait dû mûrir nos blés»². Die Wandmalerei wurde schliesslich vom Freiburger Maler André Dessonaz realisiert³. Die im *Bund* abgedruckte Fotografie seines Hofes mit gehisster Totenkopf-Fahne hatte Gugu im Übrigen selbst an die Redaktion geschickt, nachdem ein Journalist der Zeitung einige Wochen zuvor einen in Gugus Augen verleumderischen Artikel über die Zwangsversteigerung einer seiner Kühe publiziert hatte, auf die später noch zurückzukommen sein wird⁴. Auf der Rückseite hatte er den Satz notiert: «Surcouf war der König der Korsaren und des Meeres, wir Bauern wollen König auf unserem Grund und Boden sein!» Die Redaktion des *Bund* überschrieb den offenen Brief von

² *Le Paysan Enchaîné*, 2. Oktober 1948.

³ Vgl. *La Voix Ouvrière*, 17. Februar 1951.

⁴ Vgl. *Der Bund*, 16. Februar 1951.

Gugu und den dazugehörigen Artikel denn auch mit dem Titel: «Der Korsarenkönig von Estavayer»⁵.

Dieser Gugu gab mir fortwährend Rätsel auf. Wer war dieser mit mir über einige Ecken verwandte Bauer, der das Sekretariat einer Zeitung mit dem ebenso sprechenden wie kämpferischen Namen *Le Paysan Enchainé* betreute und der offensichtlich in der bäuerlichen Oppositionsbewegung der URA eine nicht unwesentliche Rolle spielte? Was hatte es damit auf sich, dass Gugu dieses Bild aus dem Mythenschatz der helvetischen Befreiungsnarrative an der Wand seines Hofes anbringen liess, das die legendäre Figur des Arnold von Melchtal abbildet, der den Reichsvogt Landenberg gewaltsam daran hindert, seine Ochsen vom Pflug auszuspannen? Und was bedeutet diese omnipräsente Widerstands- und Freiweibersymbolik, die sich nicht nur in der Totenkopf-Fahne manifestiert, sondern auch in der Anspielung auf den Seeräuber Robert Surcouf, der während der Revolutionskriege in den 1790er- und 1800er-Jahren britische Handelsschiffe kaperte?

Gewiss, im Familienkreis war dieser Gugu zuweilen zum Gegenstand von heiteren, aber auch nachdenklichen Gesprächen geworden. Mein Grossvater hatte 1944 sein «Welschlandjahr» auf dem Hof von Gugu verbracht und grub zuweilen Anekdoten aus seinem Gedächtnis, die er glücklicherweise später auch schriftlich festhielt⁶. Andere erinnerten sich an Gugu, weil er regelmässig im Herbst zum alljährlich organisierten Familienessen erschien. Die Erinnerungsfetzen, die bei solchen Gelegenheiten in die Runde geworfen wurden, schienen mir in ihren Widersprüchlichkeiten und Mehrdeutigkeiten nur noch mehr Rätsel aufzugeben. Er sei halt ein «Original» gewesen, der sich nichts habe vorschreiben lassen, hiess es. Ein Idealist sei er gewesen, ein Mann mit ausgesprochenem Gerechtigkeits-sinn, ein Aufrichtiger mit Eifer für die bäuerliche Sache, die er vom wirtschaftlichen Strukturwandel der Nachkriegszeit unter Druck

⁵ Der Bund, 3. März 1951.

⁶ Vgl. Paul HERREN, *Mein Welschlandjahr 1944*, Manuskript im Besitz des Verfassers.

geraten sah. Gugu wollte eben noch Bauer sein und sich nicht zum Landschaftsgärtner von Staates Gnaden degradieren lassen, meinte eine spöttische Stimme einmal. Vor allem aber sei er ein harter Arbeiter gewesen, der die bäuerliche Arbeit mit all ihren körperlichen Härten und psychischen Belastungen, mit ihren Ungewissheiten und ihrem Auf und Ab des saisonalen Rhythmus als Lebensschule verstanden habe. Dieses schiere «Aufgehen» in der Arbeit habe man dem Gugu buchstäblich an seinem drahtigen Körper ablesen können, meinte jemand. Aber er sei auch ein Tüftler gewesen, ein Mann mit beachtenswerten handwerklichen und technischen Talenten, der landwirtschaftliche Maschinen umgebaut und solche zum Unterhalt der Strassen selbst erfunden habe. Vom Charakter her sei Gugu halt ein «währschafter» Bauer gewesen, erinnerten sich andere, eigensinnig und starrköpfig, streng mit anderen und noch strenger mit sich selbst, manchmal raubeinig und aufbrausend, ein Mann mit harter Schale, aber zugleich auch ein offenerherziger, geselliger und gastfreundlicher Mensch, der während der mageren Jahre des Krieges sein Brot mehr als einmal mit jenen teilte, die kaum etwas zwischen die Zähne bekommen hätten. Aber er sei doch auch ein sehr musischer Typ gewesen, warfen andere ein, ein begabter Sänger und Musiker, der gesellige Anlässe nicht selten mit seiner Stimme und Handorgel begleitete und sie erst dadurch erinnerungswürdig machte. Ja, das stimme schon, erwiderten wiederum andere, aber er zeigte allenthalben auch depressive Züge, sei oft melancholisch gewesen, wenn er Trübsal blasend auf der Bank vor seinem Hof sass und sich selbst mit Gedanken über die Ungerechtigkeiten und Widrigkeiten der Welt marterte oder sich grübelnd in ein Café setzte, einen Ort, den er zuweilen als «Universität des armen Mannes» bezeichnet habe. Aber dann konnte er wiederum grimmig, rebellisch und unwirsch sein. Das waren die Momente, in denen er die Totenkopf-Fahne rausgeholt habe, um allen klarzumachen, dass sie den Hof besser nicht betreten sollten. Und war er nicht eigentlich auch ein verkappter Kommunist gewesen, ein «Popiste», der mit Léon Nicole, einem der führenden Köpfe der Partei der Arbeit (PdA),

gemeinsame Sache gemacht habe, kolportierten noch einmal andere? Das hat zumindest einmal eine Zeitung geschrieben ...

Was sich da an verblässenden Erinnerungssplintern, brüchigen Vermutungen und langzurückliegendem Vom-Hören-Sagen ansammelte, passte alles nicht recht zusammen. Nicht ein impressionistisches Portrait ergab sich daraus, sondern vielmehr ein kubistisch anmutendes Gemälde, das Fragmente und Bruchstücke collagenartig zusammenbrachte, ohne dass sie sich wirklich ineinanderfügten. Aber immerhin, es waren Spuren, Spuren, die sich vielleicht auch noch mit anderen Überbleibseln der Vergangenheit komplementieren oder kontrastieren liessen, Spuren, die es im Lichte anderer Quellen zu überprüfen und zu verifizieren galt, Spuren, die bei allen Gefahren und Tücken des «Spurensicherns» und «Spurenlesens» doch so etwas wie historische Erkenntnis ermöglichen konnten – denn ist nicht auch die «Erkenntnis der Geschichte indirekt, durch Indizien vermittelt, konjunktural», wie der italienische Historiker Carlo Ginzburg einmal schrieb⁷? Je rätselhafter und opaker mir Gugu in den Erinnerungen meiner Verwandten entgegenkam, desto reizvoller fand ich es, mich von jener «biografischen Illusion» zu lösen, die uns die Kohärenz, Geschlossenheit und Linearität eines Menschenlebens vorgaukelt, wo vielleicht die Bruchlinien, die offenen Enden und die Inkongruenzen dominanter und vielleicht auch interessanter sind⁸. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, erschien mir die zunächst aus einer naiven Sehnsucht nach *dem* Bild von Gugu Maeder beklagte kubistische Collage der Erinnerungsfetzen auf einmal nicht als Defizit, sondern entpuppte sich als Chance historischer Erkenntnis. Liest man die Spuren, die sich um Gugu Maeder auslegten, als Ausdruck dessen, was Edoardo Grendi und

⁷ Carlo GINZBURG, *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 1995, S. 20.

⁸ Vgl. Pierre BOURDIEU, Die biografische Illusion, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 1 (1990), S. 75–81. Zum Begriff der Inkongruenz vgl. Clifford GEERTZ, *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*, New York 1973, S. 168–169.

andere Mikrohistoriker als das «aussergewöhnlich Normale» bezeichnen, als ein Fall, der «im Lichte statistischer Repräsentativitätskriterien zwar als blosser Ausnahme- und Grenzfall erscheinen» mag, «durch seine vertiefenden und kontextualisierenden Untersuchungen historischer Zusammenhänge jedoch Einblicke hinter die Oberfläche historischer Erscheinungen bietet»⁹, dann erweisen sich diese Spuren als Fährten, um in die turbulente Geschichte der Landwirtschaft im Zeitalter der «dritten Agrarrevolution» abzutau-chen¹⁰, um die «sittliche Ökonomie»¹¹ bäuerlichen Protestverhaltens auszuleuchten und um der sozialen Logik nachzugehen, die hinter dem zunächst so befremdlichen symbolischen Universum stand, das helvetische Befreiungsmythen und Freibeuterromantik miteinander verband. Das Folgende ist mein Versuch, diese um Gugu Maeder ausgelegten Spuren zu sichern und zu interpretieren, um gleichsam durch dessen Lebenserfahrungen hindurch die grösseren Umbrüche in der bäuerlichen Welt der Nachkriegszeit zu erkennen und die dadurch ausgelösten Verwerfungen zu analysieren.

Der Milchstreik von 1947 und seine Hintergründe

Anfang November 1947. Nervosität macht sich breit in der Abteilung für Landwirtschaft (AfL) des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements in Bern und wenig später auch in den Spalten der bürgerlichen Presse. Die *Union Romande des Agriculteurs*

⁹ Hans MEDICK, Mikro-Historie, in: Winfried SCHULZE (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994, S. 40–53, hier S. 47.

¹⁰ Vgl. Paul BAIROCH, Les trois révolutions agricoles du monde développé. Rendements et productivité de 1800 à 1985, in: *Annales E.S.C.* 44 (1989), S. 317–353.

¹¹ Edward P. THOMPSON, Die «sittliche Ökonomie» der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert, in: Detlev PULS (Hg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1979, S. 13–80.

(URA), eine im Frühjahr 1945 gegründete oppositionelle Bauernbewegung, hatte nach einer Versammlung im Bahnhofbuffet in Lausanne am 26. Oktober 1947 auf den 2. und 3. November 1947 einen Milchstreik angekündigt¹². Auf den Tag genau zwei Jahre zuvor hatte die URA bereits einmal einen 48-stündigen Milchablieferungsstreik durchgeführt, dessen Wirkkraft aber weitgehend verpufft war, weil die Milchverbände gegenüber den Streikenden ihre Unterstützung verweigerten und mit Lieferungen von Milch aus der Deutschschweiz dafür sorgten, dass die Auswirkungen auf die Milchversorgung gering blieben und der Streik weitgehend ins Leere lief¹³. Aber immerhin hatte diese Episode deutlich gemacht, dass die URA nicht bei rhetorischen Drohgebärden stehenblieb, sondern das Mittel des Milchlieferungsstreiks durchaus in die Tat umzusetzen gewillt war.

Zwei Jahre später kam nun zu dem schon seit Kriegsende als viel zu tief empfundenen Milchpreis auch noch eine Dürreperiode hinzu, die massive Kulturschäden zur Folge hatte. Im Herbst resultierte dies in weitverbreitetem Futtermangel und als Folge davon wurde fast dreimal so viel Grossvieh geschlachtet wie im Jahr zuvor¹⁴. Als der Bundesrat schliesslich am 29. September 1947 bekannt gab, den Milchpreis nur um 4 statt der geforderten 6 Rappen zu erhöhen, löste dies bei der bäuerlichen Basis schweizweit Empörung aus, da allgemein anerkannt war, dass dieser Milchpreis kaum ausreichte, um die Produktionskosten zu decken. Doch nur die URA

¹² Zur Geschichte der URA, aus welcher später die «Union des producteurs Suisses» (heute Uniterre) hervorging, vgl. Antoine MULTONE, *L'Union des producteurs suisses. Du Plan Wahlen à la souveraineté alimentaire – revendications d'un syndicat paysan en Suisse romande (1947–2001)*. Unpublizierte Masterarbeit, Universität Freiburg i. Ü. 2012; Daniel HÄRRY / Andreas LADNER, *Opposition in der Bauernschaft. Die Union des producteurs Suisses*, Zürich 1983.

¹³ Vgl. Beat BRODBECK / Peter MOSER, *Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Baden 2007, S. 74–78.

¹⁴ Vgl. Peter MOSER, *Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute*, Frauenfeld 1994, S. 198.

zog daraus die Konsequenz, erneut auf militantere Protestformen zurückzugreifen. Mit zum gärenden Unmut der URA beigetragen hat sicherlich auch, dass einige ihrer führenden Köpfe sich immer noch mit den strafrechtlichen Folgen des ersten Streiks von 1945 herumschlugen. Sie waren zunächst im Oktober 1946 vom Kriegswirtschaftsgericht zu milden Geldstrafen verurteilt worden, jedoch legte das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement Beschwerde gegen das aus seiner Sicht zu milde Strafmass ein. Tatsächlich fällte dann im Februar 1947 das Oberste Kriegswirtschaftsgericht ein neues Urteil, das den Angeklagten «Sabotage der Landesversorgung» vorwarf und die Geldstrafen verfünffachte! Als im Mai 1947 nicht nur die Begnadigungsgesuche in den eidgenössischen Räten abgelehnt wurden, sondern Justizminister Eduard von Steiger die URA in einer saloppen Bemerkung gar als «politisch-demagogische» Bewegung verunglimpft hatte, drehte er damit an der Eskalationsspirale weiter und die latent schon länger zu beobachtende Unzufriedenheit unter den Bauern in der Romandie kippte in den Willen zur direkten Aktion¹⁵.

Das Gefühl der Ohnmacht gegenüber einer Justiz, die offenbar nicht zum Urteilen, sondern zum Verurteilen da sei, paarte sich mit einer wachsenden Wut über die bürokratisierte Herrschaft der Behörden sowie der Wahrnehmung, dass die Bauern dem sogenannten Strukturwandel zu einer industriekapitalistischen Gesellschaft geopfert würden. Als 1946 ein Journalist der *Gazette de Lausanne* den Präsidenten der URA, den Landwirt und Betreiber der «Auberge de la Réunion» in Coinsins, Charles Magnin, besuchte, um mehr über die Gründe für den Widerstandsgeist der URA herauszufinden, erläuterte dieser, dass immer mehr kapitalkräftige Industrielle verschuldeten Bauern das Land abnahmen, um dort ihr Kapital zu investieren. Diese Leute, berichtete Magnin, «betrieben Landwirtschaft mit Geld», nicht mit Arbeit, sie setzten die kleinbäuerlichen Familien unter einen verheerenden Verdrängungswettbewerb und

¹⁵ Vgl. Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über Begnadigungsgesuche, 23. Mai 1947, in: *Bundesblatt* 1947, S. 235–236; *Recours en grâce et grève du lait*, in: *Gazette de Lausanne*, 13. Juni 1947.

sähen im landwirtschaftlichen Boden nur Kapital und Profit und nicht eine Lebensgrundlage, auf der Menschen zu leben und arbeiten hatten, um für sich und andere Nahrung zu produzieren¹⁶.

Zur Bedrohung durch das Kapital gesellte sich in der Wahrnehmung der oppositionellen Bauern nun auch noch der mit ihm verbündete und zunehmend dirigistisch agierende Staat, der seine kriegswirtschaftlich legitimierten Vollmachten über das Ende des Krieges hinaus für seine forcierte Agrarmodernisierungspolitik (miss-)brauchte. Beide Entwicklungstendenzen stellten in ihren Augen die bäuerliche Lebens- und Produktionsweise in Frage und brachten soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeiten hervor, die sie als untragbar empfanden. Diese Wahrnehmung einer doppelten Bedrohung kommt in den Worten von Daniel Carrard, einem Landwirt aus Echallens und eloquenten Verteidiger der Sache der Streikenden, auf eindringliche Weise zum Ausdruck: «Jaurès sagte, dass der Kapitalismus in seinen Flanken den Krieg trägt, wie die Wolke in sich das Gewitter trägt. Man kann, wenn man diese Redefigur umdreht, sagen, dass die Wolken das Gewitter in sich tragen, so wie der Kapitalismus und der Bundesrat den Ruin und die Verschuldung der Landwirtschaft in ihrem Schoss tragen.»¹⁷ Die Anspielung auf den französischen Reformsozialisten und Historiker Jean Jaurès war sicherlich nicht zufällig. Carrard mag damit sowohl seine Belesenheit zum Ausdruck gebracht haben, die in einer von bürgerlichem Bildungsdünkel geprägten Öffentlichkeit einem Bauern aus Echallens kaum zugetraut wurde, als auch seine politischen Neigungen markiert haben. Wie noch zu zeigen sein wird, begab man sich in einer durch den beginnenden Kalten Krieg polarisierten helvetischen Öffentlichkeit mit solchen Referenzen indes rasch auf glitschiges Terrain.

¹⁶ Le mouvement de Coinsins, in: *Gazette de Lausanne* 3. Mai 1946.

¹⁷ Daniel CARRARD, *Comment l'agriculture suisse a-t-elle été exploitée de 1940 à 1950 et où va-t-elle ? Avec un aperçu historique des deux «Grèves du lait»*, Estavayer-le-Lac 1950, S. 36.

Damit dürfte immerhin klar geworden sein, dass hinter dem Streik vom November 1947 nicht allein die Forderung nach einer Erhöhung des Milchpreises steckte, sondern sich in ihm ein tiefgreifendes Unbehagen über die Lage und die Entwicklungstendenzen der Landwirtschaft in der Mitte des 20. Jahrhunderts artikuliert. Die in diesem zeitlichen Kontext beschleunigte Integration der Landwirtschaft in die industriekapitalistische Wachstumsgesellschaft brachte tiefgreifende Einschnitte in die Lebens- und Arbeitswelten der bäuerlichen Bevölkerung mit sich. In jenem Masse wie die Forderung nach einer eigentlichen Industrialisierung der Landwirtschaft agrarpolitisch vorangetrieben wurde und in der Tat biotische durch fossil-mineralische Ressourcen ersetzt wurden, veränderte sich die Produktionsweise und das soziokulturelle Gefüge der bäuerlichen Welt in fundamentaler Art und Weise¹⁸. Es ist kein Zufall, dass der französische Soziologe Henri Mendras die in der Nachkriegszeit beobachtbaren Entwicklungen Mitte der 1960er-Jahre auf einen bestimmten Horizont hinauslaufen sah: «la fin des paysans»¹⁹.

Es war nicht zuletzt diese teilweise erahnte, teilweise auch schon erfahrene Zukunftsaussicht sowie die damit verbundenen sozialen und wirtschaftlichen Verwerfungen, die dazu führten, dass die

¹⁸ Vgl. hierzu auch Juri AUDERSET / Peter MOSER, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, 1850–1950*, Wien 2018, S. 250–282; Christian PFISTER, Das «1950er Syndrom». Die umweltgeschichtliche Epochenschwelle zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft, in: DERS. (Hg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, 2. Auflage, Bern 1996, S. 51–95; Céline PESSIS / Sezin TOPÇU / Christophe BONNEUIL (Hg.), *Une autre histoire des «Trente Glorieuses». Modernisation, contestations et pollutions dans la France d'après-guerre*, Paris 2013; Christophe BONNEUIL / Léna HUMBERT / Margot LYAUTEY, Un renouveau de l'histoire contemporaine des mondes agricoles et des espaces ruraux, in: Margot LYAUTEY / Léna HUMBERT / Christophe BONNEUIL (Hg.), *Histoire des modernisations agricoles au XX^e siècle*, Rennes 2021, S. 7–25.

¹⁹ Henri MENDRAS, *La fin des paysans*, Paris 1967.

Bauern im Umfeld der URA nun einen markant kämpferischen Ton anschlugen, auf militantere Protestformen zurückgriffen und durch eine Mobilisierung der Öffentlichkeit über die Hintergründe ihres Protesthandelns aufklären wollten. Wie es ein der URA nahestehender Bauer in einem Lesebrief formulierte, waren die Zeiten vorbei, in der die Bauern allein durch ihre «Haltung der respektvollen Gefügigkeit» gegenüber den Behörden ihre Interessen einbringen und verteidigen wollten²⁰. Diese Sicht teilten wohl auch die Mehrzahl der an der Versammlung der URA im Lausanner Bahnhofbuffet am 26. Oktober 1947 anwesenden Bauern. Sie beschlossen nach eingehender Diskussion ab dem 2. November ihre Milch nicht mehr abzuliefern und sandten ein entsprechendes Telegramm nach Bern. Unter den versammelten Bauern in Lausanne befand sich auch Gugu Maeder. Hatte Gugu in der Versammlung selbst offenbar noch gegen den Streik gestimmt, trug er den von der Mehrheit getroffenen Entscheid aus Solidarität nicht nur mit, sondern nahm in den nächsten Tagen die Vorbereitung für den Streik in der Region um Estavayer-le-Lac gleich selbst an die Hand²¹. Dies sollte ihn später in den Augen von Justiz und Presse zu einem der «Anstifter» des Milchstreiks werden lassen, sprach man doch in Estavayer-le-Lac wenig später nur noch von der «bande à Gugu», wenn von der URA die Rede war²².

Als die Gerüchte von einem bevorstehenden Milchstreik die Büros der Abteilung für Landwirtschaft (AfL) in Bern erreichten, setzte man hastig eine amtliche Mitteilung auf, wonach Zuwiderhandlungen gegen die nach wie vor bestehenden kriegswirtschaftlich begründeten Milchablieferungspflichten strikte geahndet würden. In den Ohren der Repräsentanten der URA muss es wie Hohn

²⁰ L'opinion d'un paysan à propos de grève du lait, in: *La Voix Ouvrière*, 6. November 1947. Der Leserbrief sollte zuerst im *Feuille d'Avis de Neuchâtel* veröffentlicht werden. Als diese den Abdruck verwehrte, druckte die von Léon Nicole redigierte *Voix Ouvrière* ihn ab.

²¹ Vgl. *L'Éperon*, 3. März 1951.

²² *Le Républicain*, 30. August 1951.

geklungen haben, dass die AfL den Streik als «unverantwortliches Verhalten» und als Gefährdung des parlamentarisch bereits aufgegleisten Landwirtschaftsgesetzes darstellte, das eine «leistungsfähige Landwirtschaft» und einen «gesunden Bauernstand» erhalten wolle²³. Obwohl sie das Anliegen einer Erhöhung des Milchpreises für absolut gerechtfertigt hielten, distanzieren sich auch die grossen Bauern- und Milchverbände ohne Zögern von den dissidenten Bauern in der Romandie, nachdem ihnen die Gerüchte über den Milchstreik zu Ohren gekommen waren. Trotz gelegentlicher Kritik stellten sie sich im Wesentlichen hinter die Agrarmodernisierungspolitik des Staates, waren sie doch während des Ersten Weltkriegs in die Marktordnungspolitik der Behörden integriert worden und mutierten dadurch zu zentralen parastaatlichen Exekutionsorganen der Agrarpolitik²⁴.

Die kalte Brise, die den zum Streik entschlossenen Bauern aus Bern entgegenschlug, zeitigte indes nicht die von den Behörden und etablierten Verbänden erhoffte abschreckende Wirkung. Am 2. November 1947 begann der Streik. In mehreren Dörfern im Freiburger Broye-Bezirk wurde die Milch nicht an die Sammelstellen abgeliefert, Ähnliches geschah im Val-de-Ruz und im Traverstal; Ausfälle meldete dann später auch die «Laiterie Agricole», die die Stadt Lausanne mit Milch versorgte, die «Fédération Laitière du Léman» in Vevey, die «Fédération Laitière du Jura» in Morges sowie die «Fédération Vaudois-Fribourgeoise» in Payerne²⁵. Im Zuge der Streikvorbereitung war wohl beschlossen worden, dass die Milch nicht zu den Sammelstellen gebracht werden sollte, die Konsumie-

²³ Schweizerisches Bundesarchiv (BAR) E4320B#1974/47#273*, Mitteilung der Abteilung für Landwirtschaft im EVD, Milchversorgung/Westschweiz, 1. November 1947. Zur Entstehung des Landwirtschaftsgesetzes vgl. Werner BAUMANN / Peter MOSER, *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz, 1918–1968*, Zürich 1999, S. 340–358.

²⁴ Vgl. BRODBECK / MOSER, *Milch für alle. Bilder* (wie Anm. 13), S. 97–108.

²⁵ Vgl. *Die Tat*, 4. November 1947.

renden jedoch davon in Kenntnis gesetzt werden sollten, dass sie die Milch direkt bei den Produzierenden auf den Höfen beziehen konnten. Emile Graf, ein Korbflechter aus Estavayer-le-Lac, berichtete etwa, dass ihm Gugu Maeder vor dem Beginn des Streiks eine handgeschriebene Notiz in den Briefkasten gelegt habe, um zu präzisieren, «dass die Milch von den Produzenten nicht zurückgehalten wird, sondern an der Hoftür eines jeden Streikenden verkauft» würde²⁶.

Wie schon zwei Jahre zuvor, besorgten die Milchverbände auch im November 1947 die fehlende Milch aus der Deutschschweiz, wodurch die praktischen Auswirkungen des Ablieferungsstreiks begrenzt blieben. Was von der bürgerlichen Presse als verantwortungsbewusstes und staatstragendes Handeln der Milchverbände begrüsst wurde, war in den Augen der URA ein Zeichen fehlender bäuerlicher Solidarität und der Hintertreibung eines berechtigten politischen Kampfmittels. Jedenfalls veröffentlichte die URA nach zwei Tagen Streik zähneknirschend einen Aufruf zur Beendigung des Streiks, weil «das nicht verantwortliche Element der Bevölkerung» nicht weiter von den Auswirkungen des Streiks getroffen werden sollte. Die Warnung sei wohl verstanden worden. An einigen Orten dauerte die Bewegung jedoch bis zum 7. November an.

*Verortungsversuche in einem Klima der Konfusion:
Die URA und der antikommunistische Reflex*

Für die Behörden und viele Beobachter war schwer zu begreifen, was da in der Romandie geschah. Hatte man gerade in Kreisen des städtischen Bürgertums und der Verwaltung in den Jahren der «Geistigen Landesverteidigung» und des Zweiten Weltkriegs eifrig an einer mythischen Aufladung der Bauern als staatstragendem Stand der schweizerischen Eidgenossenschaft gebastelt, schien der Blick auf die sozialen und wirtschaftlichen Realitäten in der

²⁶ Souvenir de la grève du lait, in: *Le Républicain*, 19. Februar 1949.

Landwirtschaft dabei zuweilen gehörig abhandengekommen zu sein²⁷. Man glaubte an den selbsterschaffenen Mythos der staats-treuen Bauernschaft und tat sich dementsprechend schwer, dass nun gerade Teile dieser Bauernschaft mit Kampfmitteln revoltierten, die man nur der Arbeiterbewegung zuzuschreiben gewillt war. Es ist deshalb auch wenig erstaunlich, dass die Behörden, die landwirtschaftlichen Verbände und die bürgerliche Presse auf die eingeschliffenen Deutungsmuster des Antikommunismus zurückgriffen, um sich einen Reim auf die Geschehnisse in der Romandie zu machen. Noch während der Streik in vollem Gange war, mutmass-te man etwa in der Sektion zur Bekämpfung des Schwarzhandels im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement, «dass sich hinter den Teilnehmern am Milchstreik die PDA mehr oder weniger direkt beteiligen soll»²⁸. Nicht nur im Volkswirtschaftsdepartement, sondern auch im Polizeidepartement sprach man den Verdacht aus, «dass angeblich hinter dem Streikcomité die Partei der Arbeit stecken soll» und manche der streikenden Bauern «nicht nur als links stehend, sondern als zumindest mit der Partei der Arbeit sympathisierend betrachtet» werden müssten²⁹. Das Gerücht machte schnell die Runde, und auch in der Presse kursierten bereits in den ersten Berichten über den Milchstreik Verlautbarungen, dass das offizielle

²⁷ Vgl. Werner BAUMANN, Bauernstandsideologie und Rolle der Bauern in der Schweizer Politik nach der Jahrhundertwende, in: Albert TANNER / Anne-Lise HEAD-KÖNIG (Hg.), *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*, Zürich 1992, S. 207–217; Josef MOOSER, Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er-Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), S. 685–708.

²⁸ BAR E4320B#1974/47#273*, Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement, Sektion zur Bekämpfung des Schwarzhandels, Betrifft: Milchstreik, 3. November 1947.

²⁹ BAR E4320B#1974/47#273*, Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement, Sektion zur Bekämpfung des Schwarzhandels, Brief an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, 4. November 1947.

Organ der URA die von Léon Nicole geführte *Voix Ouvrière* sei³⁰. Die *Neuen Zürcher Nachrichten* meinten zu wissen, dass es sich «bei den streiklustigen Westschweizern nicht um die offiziellen bäuerlichen Organisationen» handle, sondern die ganze Affäre «ein Manöver der PdA-Leute» sei, als dessen Drahtzieher der «Nicolist» Charles Magnin zu betrachten sei³¹. Und die liberale Zeitung *Die Tat* fragte vielsagend: «Wer deckt die Fäden auf, welche zu der hinter der ‹Voix Ouvrière› stehenden Kreisen führen?»³²

Auf der Seite der PdA nahm man diese Anschuldigungen mit einigem Erstaunen zur Kenntnis. Zwar stellte sich die *Voix Ouvrière* hinter die streikenden Bauern, betonte die Interessensgemeinschaft der «arbeitenden Klassen» in Industrie und Landwirtschaft gegenüber dem gemeinsamen Gegner des Kapitals und der grossen Industrie, und sie öffnete ihre Spalten für Beiträge von URA-Exponenten, weil andere Blätter nicht bereit waren, deren Beiträge zu drucken³³. Zugleich bemerkte man aber auch illusionslos, dass man unter den streikenden Bauern «Liberale, Konservative, Agrarier und sogar Radikale» finde, «hingegen nur sehr wenige Popistes»³⁴. In einem von militantem Antikommunismus geprägten Klima waren die «wenigen» PdA-nahen Vertreter der URA immerhin genug, um den Milchstreik als Handstreich der Kommunisten abzutun. Offensichtlich war hier schon jene «antikommunistische Angstpsychose» am Werk, von der der Historiker Jean Rudolf von Salis einige Jahre später in sarkastischem Ton sagen sollte, dass sie «Menschen mit Verfolgungswahn» hervorbrächte, «die einen Kommunisten an

³⁰ Vgl. Popistes et ruraux, in: *Le Démocrate*, 4. November 1947.

³¹ *Neue Zürcher Nachrichten*, 4. November 1947.

³² *Die Tat*, 11. November 1947.

³³ Vgl. Jean VINCENT, Ouvrier et paysans, in: *La Voix Ouvrière*, 8. Februar 1946; André MURET, Union ouvrière et paysanne, in: *La Voix Ouvrière*, 5. Dezember 1946; Léon NICOLE, La grève du lait, in: *La Voix Ouvrière*, 4. November 1947; André CORSWANT, Les paysans comprennent, à nous de les comprendre, in: *La Voix Ouvrière*, 10. November 1947.

³⁴ La grève du lait, in: *La Voix Ouvrière*, 4. November 1947.

jeder Strassenecke und abends unter ihrem Bett oder im Kleiderschrank vermuten, richtige Biedermänner, die ständig vom Brandstifter reden»³⁵. Angesichts der Reaktionen auf den Milchstreik hätte von Salis auch noch hinzufügen können, dass die Biedermänner die kommunistischen Brandstifter auch in den Ställen der Bauernhöfe vermuteten.

Dass die URA zum verlängerten Arm der Kommunisten und deren Avantgarde auf dem Land erklärt wurde, wollten die oppositionellen Bauern freilich nicht auf sich sitzen lassen. Die URA machte keinen Hehl daraus, dass es zwischen ihren Anliegen und jenen der organisierten Arbeiterbewegung zumindest teilweise Konvergenzen gab, markierte aber auch deutliche Absetzbewegungen. In mancherlei Hinsicht war die Gründung der Zeitung *Le Paysan Enchaîné* im August 1948 und deren Nachfolgerin *L'Éperon* ein Versuch, dieses Geflecht von Fremdbestimmungen, Stigmatisierungen und Vereinnahmungsversuchen in der Öffentlichkeit zu durchbrechen und eine eigene Stimme für die Anliegen der URA zu gewinnen (siehe Abb. 3 und 4). In den Seiten des *Paysan Enchaîné*, dessen Verwaltung und Sekretariat Gugu Maeder von Beginn an übernahm, wurden die Streikaktionen der URA verteidigt, man polemisierte gegen die Berichterstattung in anderen Zeitungen, berichtete über die gegen manche streikenden Bauern angestrebten Gerichtsprozesse und prangerte die Ungerechtigkeit der Bundesbehörden und der Kriegswirtschaftsjustiz sowie den unterwürfigen Konformismus der etablierten Bauernorganisationen an. Obwohl der kämpferische Ton der Zeitung zum Markenzeichen des *Paysan Enchaîné* und später auch von *L'Éperon* wurde, waren in deren Spalten auch nüchterne und reflektierte Analysen über die Probleme der Bauernschaft und die Herausforderungen der Landwirtschaft zu lesen. Vor

³⁵ Jean Rudolf von SALIS, *Schwierige Schweiz. Beiträge zu einigen Gegenwartsfragen*, Zürich 1968, S. 197. Vgl. hierzu auch Jakob TANNER, Zwischen Geistiger Landesverteidigung und «American Way of Life». Gesellschaftliche Widersprüche in der Schweiz der fünfziger Jahre, in: *Unsere Kunstdenkmäler* 43 (1992), S. 351–363.

allem aber galt es, die in den Augen der URA zu amorphen Bauernmassen aufzuwecken und ihnen die Notwendigkeit des Kampfes und der direkten Aktion vor Augen zu führen.



Abb. 3 und 4: Titelblätter der Erstausgaben von «Le Paysan Enchaîné» und «L'Éperon».

Als Redaktionssekretär der Zeitung wurde Gugu Maeder bald zu einem der Aushängeschilder der oppositionellen Bauernbewegung. In der Öffentlichkeit wurde er allenthalben zum «symbole de la résistance agraire» erklärt, und man nannte ihn auch schon einmal in Anspielung auf den führenden Kopf des Freiburger Volksaufstands von 1781 den «modernen Chenaux»³⁶. Auch wenn diese Vergewärtigung volkskultureller historischer Widerstandstraditionen in der URA selbst eine wichtige Rolle spielte, sah man sich doch zugleich auch in einer dezidiert neuzeitlichen gewerkschaftlichen Tradition. Dementsprechend präsentierte sich *Le Paysan Enchaîné* als Sprachrohr einer oppositionellen Bauerngewerkschaft, die von der URA verkörpert und nach dem Vorbild der Arbeitergewerkschaften gestaltet wurde. «Es fehlte in unserem Beruf diese Organisation,

³⁶ *Fribourg illustré et Revue de Fribourg*, September 1948, S. 11; *Fribourg illustré et Revue de Fribourg*, Oktober 1948, S. 11. Vgl. zu Chenaux auch Paul HUGGER, *Sozialrebell und Rechtsbrecher in der Schweiz. Eine volkskundlich-historische Studie*, Bern 1976; Georges ANDREY, *L'odyssée posthume de Pierre-Nicolas Chenaux (1781–1981)*, in: *Histoire et légende. Six exemples en Suisse romande: Baillod, Bonivard, Davel, Chenaux, Péquignat et Farinet*, Lausanne 1987, S. 59–71.

die wir in der Welt der Arbeiter unter dem Namen Gewerkschaft wiederfinden», hiess es im *Paysan Enchaîné*: «Jetzt haben wir die U.R.A., die die wahre Bauerngewerkschaft ist.»³⁷

Wenn diese Selbstverortung bei manchen bürgerlichen Kommentatoren auch gleich wiederum Anlass geben mochte, die URA in die Ecke des Kommunismus zu stellen, so wurden jene, die sich die Mühe machten, die im *Paysan Enchaîné* und in *L'Éperon* veröffentlichten Texte zu lesen, eines Besseren belehrt. Bereits im Leitartikel der ersten Ausgabe nahm Paul-Georges Thomann, einer der führenden Köpfe der URA, Stellung zu dieser Frage: «Wir wollen nur die materielle Verbesserung aller jener, die unsere Erde bearbeiten. [...] Das ist das Ziel dieser Gruppierung, von der man behauptet, sie sei illegal und revolutionär.» Und, so fügte Thomann noch aufmüffig an: «Für diejenigen, die die Bauernklasse immer als eine Gruppe von Schafen betrachtet haben, die immer bereit sind, geschoren und mit der Rute geführt zu werden, sind wir zweifellos eine illegale und revolutionäre Gruppierung.»³⁸ Auf die Ausschlussmechanismen des zur Staatsdoktrin erklärten Antikommunismus anspielend, gab man zu bedenken, dass es mittlerweile zur Gewohnheit geworden sei, «Männer, die gegen die Ungerechtigkeit kämpfen als Kommunisten und Revolutionäre darzustellen»: «Kommunist, derjenige, der eine Ungerechtigkeit anprangert; Kommunist, der Schwache, der mit sehr überzeugenden Argumenten die Bereinigung einer Situation fordert [...]. Die Snobs in der Schweiz sehen in dem Wort Kommunist die brennendste und verwerflichste Beleidigung, die man sich vorstellen kann.»³⁹

Diese prosaische Demaskierung der rhetorischen Effekte, die mit dem Vorwurf des Kommunismus in der Schweiz des Kalten Krieges verbunden waren, sollte hingegen nicht mit einer vorbehaltlosen Solidaritätsbekundung der URA mit dem kommunistischen Flügel der Arbeiterbewegung verwechselt werden. Als 1950 eine Bäuerin

³⁷ *Le Paysan Enchaîné*, 22. Februar 1950.

³⁸ *Le Paysan Enchaîné*, 1. August 1948.

³⁹ *L'Éperon*, 17. Februar 1951.

der Redaktion des *Paysan Enchaîné* von ihrer Enttäuschung berichtete, dass sie in den Spalten der Zeitung immer deutlicher eine «antikommunistische Haltung» feststelle, während sie der Überzeugung sei, dass nur der Kommunismus «Abhilfe für die Misere der schweizerischen Kleinbauernschaft» in Aussicht stelle, schrieb die Redaktion zurück: «Sie und wir haben das gleiche Ziel, nämlich soziale Gerechtigkeit. Aber wir stehen uns in der Wahl der Mittel diametral gegenüber. Ich würde sogar sagen, dass wir durch eine pazifistische Reform unserer Institutionen die blutigen Erfahrungen des Kommunismus verhindern wollen. [...] Um unser gemeinsames Ziel zu erreichen, verlassen Sie den trügerischen Weg des Kommunismus und kämpfen Sie mit uns.»⁴⁰ Während man den revoltierenden Bauern den Vorwurf machte, mit den Kommunisten gemeinsame Sache zu machen, sahen sie sich selbst offensichtlich als reformierende Kraft der Revolutionsprävention, die sich scharf vom Kommunismus stalinistischer Prägung abgrenzte! Immerhin waren sie anders als die industrielle Arbeiterschaft auch Besitzer ihrer Produktionsmittel. Unausgesprochen war damit aber auch gesagt, dass wer zur Reform nicht gewillt war, früher oder später mit der Revolution zu rechnen habe.

*Gugu und seine Kampfgenossen vor dem
Kriegswirtschaftsgericht*

Während sich die Streikführer und ihre Sympathisanten in den Spalten von *Le Paysan Enchaîné* und *L'Éperon* zu verteidigen und ihre Sicht der Dinge in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen versuchten, drehten im Hintergrund die Mühlen der Justiz weiter. Im November 1948 waren Paul Thomann und sein Sohn Georges-Paul in Nyon wegen ihrer Beteiligung am ersten Milchstreik von 1945 zu empfindlichen Bussen verurteilt worden. Als die Waadtländer Kantonspolizei die beiden in ihrer Wohngemeinde in Commugny

⁴⁰ *Le Paysan Enchaîné*, 4. Februar 1950.

verhaften wollte, weil sie sich geweigert hatten, ihre Bussen zu bezahlen und in Lausanne vor der kriegswirtschaftlichen Kommission zu erscheinen, mobilisierte sich die Dorfbevölkerung, um die Verhaftung zu verhindern. Die Landjäger mussten «unverrichteter Dinge abziehen», kommentierten die *Neuen Zürcher Nachrichten* lakonisch⁴¹. Offensichtlich waren die in der URA engagierten Bauern also nicht isolierte Einzelkämpfer. Die Legitimität ihres Widerstands schien von breiteren dörflichen Bevölkerungskreisen anerkannt zu werden, wie diese Formen des zivilen Ungehorsams deutlich machen – und wie die in Kürze noch zu diskutierenden Ereignisse in Estavayer und Echallens ebenfalls illustrieren werden.

In Estavayer nahm Gugu Maeder diese Nachricht mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis. Wohl war der zivile Ungehorsam der Dorfbewohner in Commugny und deren Solidarität ein Zeichen der Hoffnung, aber Gugu gestand auch, dass die strafrechtliche Verurteilung der Thomanns auch einen dunklen Schatten auf den anstehenden Prozess vorauswarf, in dem er selbst auf der Anklagebank sitzen würde. Das Urteil über die Thomanns habe bei ihm den Eindruck erweckt, so schrieb Gugu in der Lokalzeitung *Le Républicain*, dass «das Gericht zu einem Symbol der Willkür anstatt der Gerechtigkeit» geworden sei⁴² – und mit diesem Gefühl betrat er wohl auch den Gerichtssaal des Kriegswirtschaftsgerichts im Genfer Palais de Justice am 28. Februar 1949. Kurz zuvor hatte er noch in einem kämpferischen Artikel im *Républicain* seine «Camarades paysans » dazu aufgerufen nach Genf mitzufahren und mit ihm der Forderung Nachdruck zu verschaffen, dass «in diesem Land wieder Gerechtigkeit zu herrschen» habe. Es gelte darauf hinzuwirken, so Gugu, «que les paysans enchaînés sont déchaînés»⁴³.

Im Genfer Palais de Justice nahm nun Gugu auf der Anklagebank Platz, flankiert von seinen Mitstreitern Charles Magnin, Paul

⁴¹ *Neue Zürcher Nachrichten*, 13. November 1948. Vgl. auch *La Liberté*, 10. November 1948.

⁴² *Le Républicain*, 5. März 1949.

⁴³ *Le Républicain*, 12. Februar 1949.

und Paul-Georges Thomann, Georges Grétilat, Alfred Malherbe, Daniel Carrard, Albert Pierrehumbert und Joseph Koller. Vorgeworfen wurde ihnen, dass sie den Milchstreik vom November 1947 angezettelt und dadurch gegen die kriegswirtschaftlichen Ablieferungspflichten verstossen hatten. In etwas anderen Worten beschrieb der Berichterstatter der *Voix Ouvrière* die Situation. Mit ironischem Unterton, der zugleich klar machte, auf wessen Seite die Sympathien lagen, kommentierte er, dass im Genfer Palais de Justice «neun authentische ehrliche Bauern aus der Waadt, Neuenburg und Freiburg» auf der Anklagebank sässen, die sich eines «in den Augen der kapitalistischen Welt unentschuldbaren Verbrechens schuldig gemacht haben: die Verteidigung ihrer Existenzbedingungen»⁴⁴. Die juristische Verteidigung der angeklagten Bauern übernahm ein in jeder Hinsicht interessantes Anwaltstrio, das vom selben Berichterstatter als «Front populaire de la défense» bezeichnet wurde: Neben Eugène Hirzel, Anwalt und Nationalrat für die Radikalen aus Lausanne, und Jean Bourgknecht, einem katholisch-konservativen Anwalt aus Freiburg, der 1959 in den Bundesrat gewählt werden sollte, übernahm die Verteidigung auch Jean Vincent, Anwalt und Nationalrat für die Partei der Arbeit (PdA), der bereits zuvor in der *Voix Ouvrière* für die rebellierenden Bauern Partei ergriffen hatte und im Milchstreik ein Zeichen der «Annäherung zwischen den Arbeitern in den Städten und jenen auf den Feldern» sah⁴⁵. Ausserdem hatte Jean Vincent schon die Verteidigung von Charles Magnin und den Thomanns übernommen, als diese wegen ihrer Rolle im ersten Milchstreik vom November 1945 angeklagt worden waren⁴⁶.

Der Prozess, der am 28. Februar, am 25. März und am 25. April 1949 verhandelt wurde und jeweils eine grosse Menge Beobachter

⁴⁴ Les grévistes du lait devant la Cour pénale, in: *La Voix Ouvrière*, 1. März 1949.

⁴⁵ Jean VINCENT, Ouvrier et paysans, in: *La Voix Ouvrière*, 8. Februar 1946.

⁴⁶ Vgl. Le jugement dans l'affaire de la grève du lait, in: *La Voix Ouvrière*, 13. November 1946.

auf die Tribüne lockte, verwandelte sich immer mehr in eine politische Arena. Die Verteidiger hatten herausgefunden, dass die Behörden schon im Vorfeld des Streiks damit begonnen hatten, die als am «gefährlichsten» eingeschätzten Bauern telefonisch zu überwachen. Dies führte zu einer weitverbreiteten Empörung über solche Methoden einer «tyrannie bureaucratique»⁴⁷. Daniel Carrard rief entsetzt in den Saal: «Man hat mich observiert wie einen schlimmsten Spion, wie einen Verbrecher!»⁴⁸ Solche Methoden mögen bei Landesverrättern vielleicht angebracht sein, aber hier gehe es um «Bauern, die ihr Brot verteidigen», so Carrard⁴⁹. Als es darum ging, die Rolle von Gugu Maeder zu klären, behauptete der in den Zeugenstand geladene Freiburger Polizeiinspektor, dass Gugu der «Anstifter dieses Streiks» gewesen sei, eine Aussage, die im Saal ebenso heftigen Widerspruch auslöste, wie sie beim Berichterstatter der *Voix Ouvrière* Verwunderung provozierte: «Gugu sieht nicht gerade wie ein gefährlicher Rädelsführer aus», notierte er⁵⁰. War die Stimmung im Saal damit schon gehörig angeheizt, so war der Höhepunkt doch noch nicht erreicht. Als der ebenfalls als Zeuge geladene und mit den angeklagten Bauern sympathisierende Abbé Robert Laurent aus Lully erklärte, dass es Momente gäbe, in denen «die Legalität illegal» werde, entbrannte auf der Tribüne solch tobender Beifall, dass der Gerichtspräsident drohte, den Saal räumen zu lassen⁵¹. Auch an den nachfolgenden Verhandlungstagen war die Tribüne mit Besuchern dicht gefüllt, nicht zuletzt, weil man in den lokalen Blättern mobilisiert und zur Unterstützung der angeklagten Bauern

⁴⁷ *Le Républicain*, 9. April 1949.

⁴⁸ Les grévistes du lait devant la Cour pénale, in: *La Voix Ouvrière*, 1. März 1949.

⁴⁹ *Le Républicain*, 19. März 1949.

⁵⁰ Les grévistes du lait devant la Cour pénale, in: *La Voix Ouvrière*, 1. März 1949.

⁵¹ Les grévistes du lait devant la Cour pénale, in: *La Voix Ouvrière*, 1. März 1949. Zu Abbé Laurents Solidaritätsbekundung mit den streikenden Bauern vgl. auch das Interview mit ihm in: *Le Républicain*, 1. Dezember 1949.

aufgerufen hatte. In Estavayer stellte sich etwa das Redaktionsbüro des *Républicain*, in dem Gugu regelmässig seine Kolumnen veröffentlichte, zur Verfügung, um Reiseccars und Gruppenbillets für den Transport nach Genf zu organisieren (siehe Abb. 5)⁵².



Abb. 5: Versammlung von Bauern und Bäuerinnen aus der Region Estavayer vor dem Prozessbeginn im Genfer Palais de Justice, Gugu Maeder, 2. v. r., Fribourg illustré et revue de Fribourg, Nr. 37, April 1949.

Es mag dahingestellt bleiben, ob es an diesen nicht unbeträchtlichen öffentlichen Solidaritätsbekundungen lag, dass das Kriegswirtschaftsgericht in Genf am 9. Juni 1949 relativ milde Strafen aussprach. Von den neun Angeklagten wurde einer freigesprochen und die anderen acht zu Bussen zwischen 10 und 50 Franken verurteilt. Doch wie schon zwei Jahre zuvor legte das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement erneut Beschwerde ein, weil es die Strafen als zu mild erachtete und zog die Affäre weiter an das Appellationsgericht in Bern, wo die neun Angeklagten am 4. November 1949 zum Prozess vorgeladen wurden. Gugu, der vom Berichterstatter der *Gazette de Lausanne* als «grand gaillard d'Estavayer» bezeichnet wurde, hielt wie seine Kampfgenossen Magnin, Carrard und die Thomanns zu Beginn

⁵² Vgl. *Le Républicain*, 16. April 1949.

der Verhandlungen gleich selbst ein Plädoyer, um die «légitimité de l'action de résistance» zu unterstreichen; der Milchstreik sei, so formulierte es Gugus Anwalt Victor Perrier, aus einem «réflexe de légitime défense» entstanden⁵³. Anders als in Genf stiessen diese Argumente hingegen in Bern auf taube Ohren. Das kriegswirtschaftliche Appellationsgericht verschärfte die Strafen drastisch: Charles Magnin und Paul Thomann wurden zu 1000 Franken, Paul-Georges Thomann, Daniel Carrard und Gugu Maeder zu je 400 Franken und Georges Gretillat zu 200 Franken Busse verurteilt. Ausserdem wurden ihnen noch die Gerichtskosten aufgebürdet⁵⁴. Damit hatte sich ein schon bekanntes Muster wiederholt. Für Daniel Carrard, Charles Magnin und die Thomanns, die schon zuvor die Erfahrung gemacht hatten, dass das Oberste Kriegswirtschaftsgericht auf Bestreben des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements eine zunächst relativ milde in eine weitherum als unverhältnismässig streng wahrgenommene Strafe verwandelt hatte, muss es sich angefühlt haben wie ein Déjà-Vu. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass an den Aktivisten der URA ein Exempel statuiert werden sollte, dass sie juristisch zermürbt und ihr Widerstand endgültig gebrochen werden sollte.

*Die Zwangsversteigerung einer Kuh als bäuerliches
Widerstandsritual*

Doch war die Angelegenheit damit noch nicht beendet. Und wenn sich die Behörden in Siegesgewissheit wähten, dann hatten sie die List der Ohnmächtigen unterschätzt. Denn auch die Bauern im Umfeld der URA hatten ihr Repertoire dessen, was der Anthropologe James C. Scott die «Weapons of the Weak» nennt⁵⁵.

⁵³ *Gazette de Lausanne*, 5. November 1949.

⁵⁴ Vgl. *Freiburger Nachrichten*, 23. November 1949; *Le Républicain*, 24. November 1949.

⁵⁵ James C. SCOTT, *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven 1985.

Gugu Maeder und Daniel Carrard erklärten, dass sie nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügten, um die verhängte Busse zu bezahlen, weshalb die zuständigen Richter anordneten, jeweils eine ihrer Kühe zu verpfänden und anschliessend öffentlich zu versteigern, um mit dem Erlös die Busse begleichen zu können. Auf den Nachmittag des 13. Februar 1951 kündigte das Betreibungsamt des Broye-Bezirks die Versteigerung einer Kuh auf dem Hof von Gugu Maeder in Estavayer an⁵⁶. Doch auch die URA hatte ihre Vorbereitungen getroffen. In einem Aufruf wurde die zu versteigernde Kuh mit dem Namen «Charmante» zum «Sinnbild der bäuerlichen Solidarität» erklärt und die Bauern wurden aufgerufen, am 13. Februar morgens um 10 Uhr an der Generalversammlung der URA vor dem Casino in Estavayer-le-Lac zu erscheinen, um ihre Unterstützung zu demonstrieren⁵⁷.

Und nicht wenige folgten dem Aufruf. Rund 1500 Bauern und Bäuerinnen aus der ganzen Romandie fanden sich am 13. Februar 1951 in Estavayer ein, um zunächst der Generalversammlung der URA beizuwohnen und die Reden von Daniel Carrard, Charles Magnin und Léon Broccard, dem Präsidenten der Union des Producteurs Valaisain (UPV), zu hören⁵⁸. Gegen 15.30 Uhr verschob sich die Menge dann auf den Hof von Gugu Maeder, wo Totenkopf-, Freiburger- und Schweizerfahnen gehisst worden waren und aus Lautsprechern bekannte Melodien von welschen Volksliedern über den Hof hallten. Die angereisten Walliser Bauern gingen dem Umzug mit einer Mazze in der Hand voraus (siehe Abb. 6)⁵⁹.

⁵⁶ Vgl. *Freiburger Nachrichten*, 13. Februar 1951.

⁵⁷ *Oberländer Tagblatt*, 14. Februar 1951.

⁵⁸ 1951 schlossen sich die UPV und die URA zur Union des Producteurs Suisses (UPS) zusammen, die sich 2001 in Uniterre umbenannte, vgl. Peter MOSER, Uniterre, AfA247, AfA-Portal Personen und Institutionen, Version vom September 2022, https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Uniterre,_AfA247.html. Konsultiert am 10. Oktober 2022.

⁵⁹ Vgl. *Le Rhone*, 16. Februar 1951; *L'Éperon*, 17. Februar 1951.



Abb. 6: Demonstrationszug zwischen dem Casino und dem Hof von Gugu Maeder in Estavayer, vorne in der Mitte sichtbar die «Mazze», Fribourg illustré et revue de Fribourg, Nr. 55, Februar/März 1951.

Die Mazze ist ein volkskultureller Widerstandsbrauch, bei dem man als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer als legitim empfundenen Rebellion Nägel in einen Holzkopf einschlug. Dieses aus der frühen Neuzeit und insbesondere aus dem Wallis bekannte traditionelle Aufstandsritual wurde nun auf dem Weg zum Hof von Gugu Maeder reinszeniert als Zeichen der Rebellion gegen die als ungerecht empfundene Versteigerung von dessen Kuh⁶⁰. Auf Gugus Hof versammelte sich dann die Menge, nicht wenige von ihnen kletterten auf die Bäume, den Miststock, die Laube und die Dächer, um sich eine gute Sicht auf das zu verschaffen, was nun folgen sollte (siehe Abb. 7 und 8).

⁶⁰ Vgl. Iwar WERLEN, Die Walliser Mazze – ein Rebellionsritual, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 74 (1978), S. 167–197.



Abb. 7: Der Hof von Gugu Maeder am 13. Februar 1951, Fribourg illustré et revue de Fribourg, Nr. 55, Februar/März 1951.



Abb. 8: Gugu Maeder und seine Frau Marie auf dem Weg zur Versteigerung von «Charmante» am 13. Februar 1951, Fribourg illustré et revue de Fribourg, Nr. 55, Februar/März 1951.

In dieser angespannten Atmosphäre musste sich der Beamte des Betriebsamtes, ein gewisser Monsieur Schmutz, nun durch die Menge kämpfen, um zusammen mit Gugu Maeder und seiner Frau Marie die Kuh «Charmante» aus dem Stall zu holen und zu versteigern. Nach Eröffnung der Steigerung folgte ein erstes Gebot: Léon Broccard bot 38 Rappen für Charmante. Nach ungläubigen Blicken in die Menge durch den Steigerungsbeamten meldete sich ein anderer Walliser Bauer mit Namen Binder und bot 40 Rappen. Darüber hinaus ging niemand mehr, denn die Sache war zuvor unter den anwesenden Bauern mit feinem Gespür für die Symbolik des Preises abgesprochen worden: 38 Rappen war der Preis, den die Bauern bekamen, 40 Rappen war der Preis, den sie verlangten, um die Produktionskosten zu decken. Dem Versteigerer blieb also nichts anderes übrig als die Versteigerung abzubrechen. Daraufhin zogen die versammelten Bauern und Bäuerinnen in der Form eines modernen Charivaris mit der geschmückten Charmante an der Spitze durch Estavayer-le-Lac, bevor diese, offensichtlich von dem ganzen Trubel nervös und entsprechend widerspenstig, unter dem Beifall der protestierenden Menge wieder in Gugu Maeders Stall gebracht wurde⁶¹. Später sollte Gugu einmal augenzwinkernd schreiben, Charmante sei seine «Lehrerin in Sachen anarchischem Individualismus» gewesen⁶². Nachdem diese wieder zurück in den Stall gefunden hatte, verteilte sich die «Menge» und «strömte in

⁶¹ Zur Bedeutung von Charivaris als Mittel der Unmuts- und Widerstandsbekundung vgl. Louis JUNOD, *Le charivari au pays de Vaud dans le premier tier du XIX siècle*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 47 (1951), S. 114–129; Natalie ZEMON DAVIS, *The Reasons of Misrule. Youth Groups and Charivaris in Sixteenth-Century France*, in: *Past & Present* 50 (1971), S. 41–75; Edward P. THOMPSON, «Rough Music». *Le charivari anglais*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 27 (1972), S. 285–312.

⁶² Staatsarchiv Freiburg (StAF), Fonds Auguste Maeder, Auguste MAEDER, *Le testament d'un vieux cantonnier*, Estavayer-le-Lac [1963], S. 1. Dies war zugleich eine Anspielung auf einen Zeitungsartikel in der *Tribune de Genève*, vgl. Gaston BRIDEL, *Un lait qui a mal tourné*, in: *La Tribune de Genève*, 17./18. Februar 1951.

die öffentlichen Einrichtungen», wo «Gelächter und Kritik» noch bis spät in die Nacht die Luft von Estavayer erfüllte, wie es in einem Zeitungsbericht hiess⁶³. Die Genfer Zeitung *Le Courrier* berichtet: «Gugu, der Held des Tages, wird von seinen Freunden, die ihn in seiner Küche treffen, gebührend gefeiert. Die friedliche Revolution wird mit vielen guten Worten und viel Wein gefeiert.»⁶⁴

Manch einem Beobachter entging freilich nicht, dass bei allem karnevalesken Gelächter und bei aller spöttischen Genugtuung, den Staat an der Nase herumgeführt zu haben, auch ein «dumpfer Ärger» unter den versammelten Bauern und Bäuerinnen zu beobachten war⁶⁵. Bei Gugu Maeder verband sich das listige Schmunzeln über eine in der Öffentlichkeit breit zur Kenntnis genommene symbolische Protestaktion jedenfalls mit ernststen und kämpferischen Tönen, die auch durch die bevorstehende Zwangsversteigerung bei Daniel Carrard befeuert wurde (siehe Abb. 9). Kurz nach den Ereignissen in Estavayer schrieb er im *Républicain*: «Bauerngenossen aus dem Broyebezirk, lasst uns nicht auf unseren Lorbeeren schlafen, der Kampf geht weiter und wird immer schwieriger. Nach Morgarten kommt Sempach, nimm deinen Rucksack und deinen Stock, um unseren Kampfgefährten Daniel Carrard zu verteidigen. Wir waren 1500 am 13. in Estavayer, wir werden 3000 am 19. in Echallens sein. Und da am Horizont das Frauenstimmrecht auftaucht, nimm deine Mitstreiterin mit; sie hat es auch verdient.»⁶⁶

⁶³ *L'Éperon*, 17. Februar 1951; Après la grève du lait, in: *La Patrie Valaisanne*, 16. Februar 1951.

⁶⁴ Zitiert nach: *La Voix Ouvrière*, 17. Februar 1951.

⁶⁵ *Nouvelliste Valaisain*, 15. Februar 1951.

⁶⁶ *Le Républicain*, 15. Februar 1951.

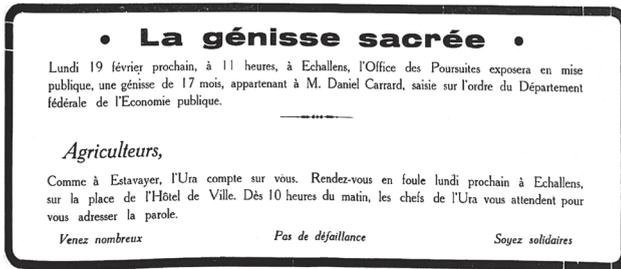


Abb. 9: Aufruf zur Unterstützung von Daniel Carrard in L'Éperon, 17. Februar 1951. Nachdem Gugus Kuh Charmante den Übernahmen «la vache sacrée» erhalten hatte, sprach man im Hinblick auf die Versteigerung bei Carrard von der «génisse sacrée» («génisse» ist eine junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat).

Und in der Tat wurde die Versteigerung einer Kuh auf dem Betrieb von Daniel Carrard zu einer Wiederauflage der karnevalesk-subversiven Ereignisse in Estavayer. Die Kraft des Déjà-Vus, welche die dissidenten Bauern zuvor am eigenen Leib in Form der gegen sie angestregten Gerichtsprozesse erfahren mussten, wendeten sie nun auch gegen die Behörden und den Staat. Es versammelten sich am 19. Februar 1951 unter strömendem Regen gegen 4000 Menschen in Echallens, erneut ist der Hof von Carrard mit Totenkopffahnen geschmückt, erneut wird die Zwangsversteigerung einer Kuh zu einer politischen Manifestation mit zahlreichen Protestreden, darunter auch von Gugu Maeder, erneut wird eine Kuh aus dem Stall geholt, die diesmal in Anspielung auf den Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements Bundesrat Rodolphe Rubattel den Namen «Rodolphine» erhält, erneut wird diese unter dem Gelächter der anwesenden Bauern und Bäuerinnen für 40 Rappen versteigert und erneut folgt der Versteigerung ein Umzug einer «gutmütigen, ernsten und lachenden Menge» durch die Strassen von Echallens (siehe Abb. 10)⁶⁷.

⁶⁷ *La Voix Ouvrière*, 21. Februar 1951.



Abb. 10: Protestumzug anlässlich der Zwangsversteigerung einer Kuh auf dem Hof von Daniel Carrard (rechts neben dem Fahnenträger) in Echallens am 19. Februar 1951, *Le Républicain*, 22. Februar 1951.

Das Echo in der Presse über die Manifestationen in Estavayer und Echallens war beträchtlich und zugleich geteilt. «Toutes nos félicitations» hiess es in der *Voix Ouvrière* unmittelbar nach den Szenen in Estavayer⁶⁸. Und einige Tage später erläuterte der Journalist und Sekretär des *Parti Ouvrier Populaire* (POP) André Muret, dass die Ereignisse in Estavayer und Echallens nicht nur «pittoresk und amüsant», sondern zugleich von «grosser Bedeutung» seien. Sie zeigten, so Muret, dass die Landwirtschaft in der Romandie

⁶⁸ *La Voix Ouvrière*, 17. Februar 1951.

erwache, um «für die Wahrung ihrer legitimen Interessen zu kämpfen, die durch das Regime und die Politik der herrschenden Parteien bedroht» würden. «Wir wollen ihr hier», so schloss Muret seinen Artikel, «die Versicherung unserer vollen Solidarität geben, indem wir noch einmal die dringende Notwendigkeit der Vereinigung aller Arbeiter betonen.»⁶⁹ Mit dieser Solidaritätsbekundung war die *Voix Ouvrière* indes eine Ausnahme. In der bürgerlichen, landwirtschaftlichen und sozialdemokratischen Presse hatte man derweil wenig Sinn für die subversiven Aktionen der URA, die man gerne mit dem Adjektiv «anarchistisch» beschrieb. Im Berner *Bund* spottete man über die «sonderbaren Landwirte», die zu «Schosshunden der Kommunisten» geworden seien und «bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit» mit der PdA «Hand in Hand» arbeiteten⁷⁰. Die «Komödie» von Estavayer werfe allerdings zugleich das ernste Problem auf, «ob es in der Schweiz möglich sei, den Rechtsvollzug durch Zusammenrottungen und passiven Widerstand aufzuhalten»⁷¹. Im *Oberländer Tagblatt* gab man sich verstört über das «äusserst symbolische Zeichen» der Piratenflagge, denn die aufmüpfigen Bauern sähen sich wohl ebenso wie einst die Freibeuter «über Recht und Gesetz erhaben». Die «Störung von Amtshandlungen und Verächtlichmachung der Gesetze und der Staatsautorität» dürften trotz des «komödiantenhaften Anstrichs» der Proteste nicht auf die «leichte Schulter» genommen werden, denn hinter der «Piraterie» in Estavayer und Echallens machten sich die bedrohlichen Konturen einer «grün-roten Allianz» bemerkbar⁷². In das gleiche rhetorische Fahrwasser der staatstragenden Besorgnis verfiel sogar der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Verband. Unter dem Titel «Grober Unfug» wurden die

⁶⁹ *La Voix Ouvrière*, 21. Februar 1951. Zum POP vgl. Pierre JEANNERET, *Popistes. Histoire du Parti Ouvrier et Populaire Vaudois 1943–2001*, Lausanne 2002.

⁷⁰ *Der Bund*, 16. Februar 1951.

⁷¹ *Der Bund*, 1. April 1951.

⁷² *Oberländer Tagblatt*, 23. Februar 1951.

Protestaktionen der URA streng verurteilt. Es gäbe Kreise, so heisst es da, die «an der Renitenz der Waadtländer Bauern Gefallen finden» würden, aber solche Vorfälle würden letztlich «zum Zerfall unseres Staates» führen. Man könne nicht «zugleich den Staat bejahen und anarchistisch handeln», liess man die «renitenten Herren von Estavayer und Echallens» wissen, und gegen die in deren Handeln zum Ausdruck kommende «soziologische Schizophrenie» helfe nur «der konsequenteste Vollstreckungswille»⁷³.

An Gugu Maeder gingen diese turbulenten Tage und die darauffolgenden heftigen medialen Reaktionen nicht spurlos vorbei. Er schwankte offenbar zwischen Erschöpfung und Kampfwille, zwischen Resignation und wiedergefundenem Widerstandsgeist. Rückblickend schrieb er, dass er Ende Februar 1951 «bettlägerig» gewesen sei, «die Aufregung, die Emotionen, vielleicht die Müdigkeit und wahrscheinlich die zusätzlichen Gläser, die ich während den letzten einigermassen bewegten fünfzehn Tage getrunken habe», hatten ihm offenbar zugesetzt⁷⁴. Und doch rappelte er sich wieder auf. Dem *Bund* schrieb er – wie eingangs bereits erwähnt – ebenso eine kämpferische Postkarte wie der *Tribune de Genève*. Sie hatte Gugu Maeder in einem Artikel als «Anstifter dieser Rebellion» bezeichnet und ihre Hoffnung zum Ausdruck gebracht, der «anarchische Individualismus von M. Maeder» möge unter der bäuerlichen Bevölkerung keine Schule machen⁷⁵. Dem Autor des Artikels, Gaston Bridel, schrieb Gugu: «Ich habe Ihren gemeinen und verleumderischen Artikel zur Kenntnis genommen [...]. Wenn ich an der Bénichon, dem letzten Sonntag im August, noch am Leben bin, werde ich mich freuen, Sie einzuladen, um am Tisch eines Anarchisten anarchischen Schinken zu essen.»⁷⁶ Offenbar hatte Gugu einigermassen Gefallen

⁷³ Grober Unfug, in: *Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter Zeitung*, 28. Februar 1951.

⁷⁴ MAEDER (wie Anm. 63), S. 1.

⁷⁵ Gaston BRIDEL, Un lait qui a mal tourné, in: *La Tribune de Genève*, 17./18. Februar 1951.

⁷⁶ *L'Éperon*, 3. März 1951.

gefunden an diesem Etikett des Anarchisten, denn dies war nicht die letzte Gelegenheit, bei der er mit dieser Bezeichnung kokettierte. Während der Vorwurf des Anarchismus von seinen Gegnern als Mittel zur Delegitimierung der Anliegen der URA und zur Stigmatisierung ihrer Vorkämpfer benutzt wurde, eignete sich Gugu die Bezeichnung in ironischer Brechung an, weil sie ihm einen Freiraum für die Artikulation unkonventioneller, nonkonformistischer und teilweise unliebsamer Forderungen schuf und es ihm erlaubte, mit seinem Ruf als Original und Bürgerschreck zu spielen. Und so sollte Gugu Maeder auch in Zukunft an den Versammlungen der URA, in den Spalten von *L'Éperon* und später der *Union* sowie im *Républicain* für die Sache der Bauern kämpfen, hin und her gerissen zwischen Zermürbung und Rebellion – und doch die allermeiste Zeit arbeitend auf den Feldern und auf dem Hof der Alten Mühle sowie auf den Strassen um Estavayer herum, die er seit 1960 ehrenamtlich instand hielt.

Schlussbetrachtung

Was vermag uns jetzt diese Geschichte Gugu Maeders jenseits der ebenso unterhaltenden wie nachdenklich stimmenden Anekdoten zu zeigen? Inwiefern führen uns die Spuren, die sich um diese Figur sicherstellen, analysieren und interpretieren liessen, zu Einsichten über ganz andere Aspekte der Geschichte, die etwas mit diesem Fall Gugu Maeder zu tun haben, aber doch zugleich über ihn hinausweisen? Ich möchte zum Abschluss versuchen, drei Aspekte herauszuschälen, die zugleich zumindest annäherungsweise Antworten auf diese Fragen liefern sollen.

Erstens scheint mir die Episode des Milchstreiks in ein Konfliktfeld hineinzuführen, das man in Anlehnung an den britischen Sozialhistoriker Edward P. Thompson als «moral economy», als «moralische Ökonomie», beschreiben könnte. Thompson versuchte mit diesem Konzept gegen eine «verkürzte Sicht des wirtschaftenden Menschen» anzuschreiben, in der das Verhalten aufständischer Ak-

teure allein auf ökonomische Stimuli wie Preisbewegungen und materielle Entbehrungen zurückgeführt wurde. Stattdessen regte er an, nach den «Legitimitätsvorstellungen» zu fragen, die diesem Handeln zugrunde lagen. Thompson zufolge war das Protestverhalten der städtischen und ländlichen Unterschichten eingebettet in bestimmte Wahrnehmungsformen, die auf einem volkstümlichen Konsens aufbauten, was «auf dem Markt, in der Mühle, in der Backstube» – und wie man mit Blick auf das hier thematisierte Problem hinzufügen könnte: im Bauernbetrieb – «legitim und was illegitim sei». Protestverhalten speiste sich damit vor allem aus der Wahrnehmung eines Bruchs mit einer «traditionsbestimmten Auffassung von sozialen Normen und Verpflichtungen», die sich zu «fest umrissenen und leidenschaftlich vertretenen Vorstellungen vom Gemeinwohl» zusammenfügten⁷⁷. Dementsprechend machte Thompson darauf aufmerksam, dass jene Konflikte die heftigsten Reaktionen hervorriefen, bei denen es eher um die Verletzung von traditionellen Bräuchen und kollektiven Vorstellungen von Gerechtigkeit, Unabhängigkeit, Sicherheit oder Familienwirtschaft ging als um Fragen der monetären Einnahmen und des Lebensunterhalts⁷⁸.

Was Thompson über die plebejische Kultur der englischen Unterschichten am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts schreibt und mit dem Begriff der «moralischen Ökonomie», zu fassen versucht, lässt sich auch in der Protestkultur der Bauern in der Mitte des 20. Jahrhunderts beobachten, wie ich sie anhand von Gugu Maeder und dem Milchstreik von 1947 zu skizzieren versucht habe. Auch ihr Rebellionsverhalten lässt sich nicht einfach auf banale ökonomische Stimuli und schnöde Preisforderungen reduzieren, noch weniger lässt es sich in den zwar populären, aber dadurch noch längst nicht plausibel werdenden Deutungsmustern

⁷⁷ THOMPSON, Die «sittliche» Ökonomie (wie Anm. 11), S. 15–16.

⁷⁸ Edward P. THOMPSON, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt a. M. 1987.

einer vermeintlichen bäuerlichen Subventionsjägerei fassen⁷⁹. Stattdessen ging es auch den Bauern im Umfeld der URA um Fragen der Legitimität, der sozialen Gerechtigkeit, der wirtschaftlichen Unabhängigkeit, des Gemeinwohls, der Rolle des Staates sowie um die Frage, was ein legitimer Wert für die Früchte ihrer Arbeit sei. Die Bereitschaft der Bauern und Bäuerinnen zu Widerstand und Protest ist in dieser Perspektive eng mit der Logik der landwirtschaftlichen Produktion verbunden, mit der Arbeit auf dem Land und mit dem Willen, weiterhin eine bäuerliche Produktions-, Lebens- und Arbeitsweise zu führen. Es ist indes genau diese Existenzweise, die sie gefährdet sehen, weil die Preise nicht ausreichen, um sie aufrechtzuerhalten. Wie es im *Paysan enchaîné* heisst:

«Ist der Preis, den man ihnen [den Bauern] für ihre Arbeit gibt, zu niedrig, werden sie diesen Mangel ausgleichen, indem sie umso länger arbeiten. Indem sie sich entbehren, indem sie sich abnutzen. [...] Sie sind daran gewöhnt, dass der Lohn ihrer Anstrengungen durch schlechtes Wetter, Schädlinge und unerwartete Widerstände der Natur geschmälert oder ruiniert wird. [...] Aber wenn es kein Heilmittel gegen schlechtes Wetter gibt, dann gibt es eines gegen die Ungerechtigkeit eines Preises.»⁸⁰

Der Preis ist also nicht nur der «Lohn des Bauern», sondern auch ein Symbol für wirtschaftliche Gerechtigkeit und soziale Anerkennung. Wenn Preis und Wert auseinanderdriften, wenn die als «ungerecht» empfundenen Preise, die die Produktionskosten nicht decken und damit die Weiterexistenz der bäuerlichen Familienökonomien bedrohen, als illegitime Oktroyierung wahrgenommen

⁷⁹ Vgl. hierzu Werner BAUMANN / Peter MOSER, Subventionen für eine mächtige Bauernlobby? Ursachen und Auswirkungen der staatlichen Agrarsubventionen 1880–1970, in: *Studien und Quellen* 26 (2000), S. 157–178.

⁸⁰ *Le Paysan Enchaîné*, 2. Oktober 1948.

werden, dann lädt sich die Frage nach dem Preis für die Milch mit moralischen und politischen Komponenten auf. Der Preis wird zum Ausdruck der sozialen Unterordnung, wirtschaftlicher Ausbeutung und mangelnder Anerkennung – und ist damit weit mehr als eine monetäre Angelegenheit. Oder wie es Daniel Carrard formulierte: «Arbeiten ist das Los und die Ehre eines Sterblichen, schrieb Voltaire, aber das Los des Landwirts ist es, für einen unehrenhaften Lohn zu arbeiten.»⁸¹

Zweitens verdeutlicht die Episode um Gugu Maeder, dass es sich als fruchtbar erweisen könnte, dem symbolischen Universum des bäuerlichen Protests mehr und grössere Aufmerksamkeit zu schenken⁸². Die zweifache Widerstandsgeste auf den Höfen von Gugu Maeder und Daniel Carrard verweist darauf, dass diese bäuerlichen Proteste nicht nur spontane Unmutsbekundungen waren, in denen sich situativ Wut und Ärger entlud. Das waren sie vielleicht auch, aber die auffallende Präsenz von symbolischen Zeichen und Performanzen – die Piratenflagge, die Korrespondenz zwischen Milchpreis und Steigerungspreis der Kuh, das Auftauchen der «Mazze», die Inszenierung eines Charivaris – deutet darauf hin, dass diese Bauern und Bäuerinnen eine bemerkenswerte Kenntnis von tradierten volkskulturellen Widerstandsformen hatten, auf ein entsprechend breitgefächertes Repertoire von Protestpraktiken zurückgreifen konnten und ihr Handeln mit spezifischen Bedeutungen aufluden, die uns heute im wörtlichen Sinne merkwürdig erscheinen. Anstatt diese symbolischen Dimensionen hastig zu übergehen

⁸¹ CARRARD (wie Anm. 17), S. 21.

⁸² Vgl. hierzu auch Peter MOSER, Boykottieren, protestieren, demonstrieren, streiken – und bestreikt werden. Überlegungen zur Persistenz und historiografischen Ignorierung bäuerlich-agrarischer Proteste in Industriegesellschaften, in: Caroline ARNI / Delphine GARDEY / Sandro GUZZI-HEEB (Hg.), *Protest! Protestez!*, Zürich 2020 (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 35), S. 161–185; Guillaume SAVOY, *Protester pour exister! Les manifestations paysannes en Suisse (1954 – 1961 – 1973)*, Freiburg 2021; Edouard LYNCH, *Insurrections paysannes. De la terre à la rue, usages de la violence au XX^e siècle*, Paris 2019.

und allenfalls kurz zu belächeln, sollte das Staunen darüber und das Aufblitzen des Unverständlichen und Rätselhaften in intellektuelle Neugier verwandelt werden. Solche Verhaltensformen, Rituale und symbolische Zeichen im Einzelnen aufzuschlüsseln und mit ethnologischem Blick ihre Bedeutung zu entziffern, dürfte sich als interessantes Unterfangen erweisen und unser Verständnis bäuerlicher Protestkulturen bereichern. Vielleicht liesse sich dann auch eine schlüssige Antwort auf jene Frage finden, an der ich bisher gescheitert bin, nämlich wie die omnipräsente Freibeuter-Symbolik zu erklären ist und was diese Bauern in der Romandie dazu veranlasste, ihr Protesthandeln mit tradierten Zeichen von Piratenkulturen zu verbinden? Sahen sie sich, ähnlich wie einst die Besatzungen der Piratenschiffe, als Ausgeschlossene und Abtrünnige einer Gesellschaft, zu der sie sich nur noch in Form des Widerstands und der Ablehnung in Beziehung setzen konnten? War die Piratensymbolik Mittel einer oppositionellen Identitätsstiftung, die nicht nur als Kampfansage gegen die Mehrheitsgesellschaft verstanden werden konnte, sondern auch als sinnstiftende Klammer für jene, die sich unter ihrer Fahne versammelten? Oder steckt noch mehr dahinter? Immerhin haben zuletzt Historiker wie Peter Linebaugh und Marcus Rediker darauf aufmerksam gemacht, dass die «motley crews» auf den Freibeuterschiffen des Atlantiks im 17. und 18. Jahrhundert auch ihre Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit und «moralischer Ökonomie» hatten und es deshalb vielleicht kein Zufall ist, dass deren Zeichensysteme im 20. Jahrhundert wieder auf Bauernhöfen in der Schweiz auftauchen⁸³.

Drittens stellt die Untersuchung des Milchstreiks und seiner Folgen in gewisser Weise auch ein Eingangstor dar, um die tiefgreifenden Umbrüche in den bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelten in der Nachkriegszeit in schärferes Licht zu rücken. Die Geschichtsschreibung verbindet diese Periode in der Geschichte des

⁸³ Vgl. Pete LINEBAUGH / Marcus REDIKER, *The Many-Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, Boston 2013.

20. Jahrhunderts gerne mit hoffnungsfrohen Begriffen. Es ist die Rede von den «trente glorieuses», vom «Wirtschaftswunder», von einem fast ungebrochenen Technologieoptimismus und lang ersehnten Konsumwünschen, die nun dank steigender Kaufkraft auch befriedigt werden konnten. Lange gab man sich in den historischen Erzählungen über diese Zeitspanne erleichtert, dass sich nun ein sozialpolitischer Konsens etablierte, der die klassenkämpferischen Konfrontationen der ersten Hälfte des Jahrhunderts besänftigt habe. Hinter dem Leitbild der industriellen Wachstumsgesellschaft konnten sich sowohl die mittelständische Aufstiegssehnsüchte hegende Arbeiterschicht wie auch die Kapitalisten zusammenfinden. Dabei geht zuweilen vergessen, dass in diesem «koordinierten, kooperativen Kapitalismus, der die lohn- und sozialpolitischen Aspirationen der Linken und die Stabilitätsbedürfnisse mittelständischer Wirtschaftsgruppen in seinen Funktionsmodus integrierte», immer auch soziale Gruppierungen auftauchten, die ausserhalb dieser Integrationskräfte blieben oder sich ihnen bewusst entzogen⁸⁴. Zu ihnen gehörten letztlich auch die Bauern und Bäuerinnen im Umfeld der URA. Ihre Widerstandsformen erinnern uns daran, dass die «trente glorieuses» für manche auch «trente ravageuses» bedeuteten, dass hinter der schönen neuen Welt des Massenkonsums, des technischen Fortschritts und des Produktivitätswachstums soziale und ökologische Bruchlinien aufgerissen wurden, deren historische Bedeutung erst zögerlich erfasst wird⁸⁵. Sich dieser «anderen Geschichte der Trente Glorieuses» auf den Spuren der bäuerlichen Opposition zu nähern, vermag nicht nur neue Einsichten in die

⁸⁴ Jakob TANNER, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München 2015, S. 297.

⁸⁵ Christophe BONNEUIL / Céline PESSIS / Sezin TOPÇU, Pour en finir avec les «Trente Glorieuses», in: PESSIS / TOPÇU / BONNEUIL (wie Anm. 18.), S. 5–31, hier S.18. Vgl. hierzu auch PFISTER (wie Anm. 18); Damir SKENDEROVIC, Die Umweltschutzbewegung im Spannungsfeld der 50er-Jahre, in: Jean-Daniel BLANC / Christine LUCHSINGER (Hg.), *achtung: die 50er-Jahre! Annäherungen an eine widersprüchliche Zeit*, Zürich 1994, S. 119–146.

Prozesse der «Entagrarisierung» der Gesellschaft und der «Entbäuerlichung» der ländlichen Lebenswelten zu geben, sondern auch ein Problembewusstsein dafür zu schaffen, welche ökologischen und sozialen Konsequenzen damit einhergingen⁸⁶. Insofern liefert uns die Geschichte um Gugu Maeder auch Versatzstücke einer Problemgeschichte unserer Gegenwart.

⁸⁶ Josef MOOSER, Das Verschwinden der Bauern. Überlegungen zur Sozialgeschichte der «Entagrarisierung» und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, in: Daniela MÜNDEL (Hg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*, Göttingen 2000, S. 23–35.